

Antje Harms

## Antisemitismus: Ein blinder Fleck in der Frauen- und Geschlechterforschung

Ljiljana Radonic: *Die friedfertige Antisemitin? Kritische Theorie über Geschlechterverhältnis und Antisemitismus*, Frankfurt/M. 2004 (Verlag Peter Lang, Europäische Hochschulschriften 508, 178 S., 39,00 €).

Dass Frauen im NS vor allem unterdrückt gewesen seien und lediglich als „Gebärmaschinen“ (Wiggershaus) eines extrem patriarchalen Systems fungiert hätten, war lange Zeit die vorherrschende Meinung in Frauenbewegung und Frauenforschung. Erst ab Ende der 1980er-Jahre wurden Stimmen laut, die diese Opferthese einer grundlegenden Kritik unterzogen. Obwohl inzwischen eine Reihe geschlechtergeschichtlicher Arbeiten erschienen ist, die sich mit weiblicher Täterinnenschaft im NS und der Beteiligung von Frauen an Rassenpolitik und Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden befassen, ist die Monografie von Radonic die erste, die systematisch und theoretisch die Funktionsweise des Antisemitismus von Frauen untersucht.

Grundlage der überaus interessanten Arbeit ist die Kritik an Margarete Mitscherlichs psychoanalytischer Studie über *Die friedfertige Frau* von 1983, in der diese Antisemitismus als „Männerkrankheit“ bezeichnete und judenfeindliche Einstellungen von Frauen auf deren „Anpassung an männliche Vorurteile“ zurückführte. Diese Thesen, die auch bei Mitscherlich dazu dienen, Frauen von jeglicher Verantwortung für NS und Holocaust freizusprechen, widerlegt Radonic, indem sie – ausgehend von der Freudschen Psychoanalyse und ihrer Weiterentwicklung durch die Kritische Theorie – Schritt für Schritt nachweist, dass Frauen ebenso wie Männer psychischen Gewinn aus der antisemitischen Projektion ziehen.

In Auseinandersetzung mit der Freudschen „Weiblichkeitstheorie“ und deren feministischer Rezeption arbeitet Radonic heraus, dass die psychoanalytischen Thesen von einem schwächeren weiblichen Über-Ich so nicht haltbar sind und letztendlich nur biologistisch begründet werden können. Indem sie auf die gesellschaftliche Bedingtheit von psychischen Mechanismen wie Penisneid, Kastrationsangst und Ödipuskomplex und auf die Erosion väterlicher Autorität hinweist, an deren Stelle andere, außerfamiliäre Autoritäten an Bedeutung gewinnen, kann Radonic zeigen, dass Mädchen und Jungen die gleichen Autoritäten verinnerlichen und somit „zumindest theoretisch die gleichen Chancen [haben], ein starkes Über-Ich zu entwickeln“ (S. 45).

Dass deshalb nicht zwangsläufig von einer allgemeinen Über-Ich-Schwäche bei Frauen gesprochen werden kann, ist im Hinblick auf Radonics Erkenntnisinteresse insofern wichtig, als dass bei Mitscherlich ein starkes Über-Ich, welches zur Verdrängung von Aggressionen, deren Projektion auf Sündenböcke und damit zum An-

tisemitismus führe, als typisch männlich dargestellt wird, während das schwächere Über-Ich von Frauen diese nicht zum Antisemitismus prädestiniere.

Neben dieser Abarbeitung an Mitscherlichs Thesen beschäftigt sich Radonic mit den Studien der Kritischen Theorie zum autoritären Charakter und der Massenpsychologie im Anschluss an Freud. Auch wenn die Psychoanalyse keine umfassende oder endgültige Erklärung für Antisemitismus liefern könne, so Radonic, verdeutliche sie doch den psychischen Gewinn und die narzisstische Aufwertung der AntisemitInnen über den Antisemitismus. Herausgearbeitet werden von ihr die psychischen Mechanismen, die dem autoritären Charakter zugrunde liegen, wie Verdrängung und Aggression, Macht und Disziplin, gestörte Objektbesetzungen, konformistische Rebellion und pathische Projektion. Darüber hinaus zeigt Radonic, dass der antisemitische

Mechanismus der Abwehr narzisstischer Kränkung gerade in der kollektiv-narzisstischen Aufwertung in der Masse der Gleichgesinnten seine prädestinierte Lösung findet. (S. 75)

Auf diesen Ergebnissen aufbauend diskutiert Radonic, „ob beim Antisemitismus geschlechterspezifische Aspekte festgestellt werden können“ (S. 87) und ob es „so etwas wie einen typisch weiblichen autoritären Charakter gibt“ (S. 88). Unter Bezugnahme auf die bisher in der Forschung kaum rezipierte Studie von Frenkel-Brunswick und Sanford über antisemitische Einstellungen von US-amerikanischen Studentinnen 1944 zeigt Radonic, dass Antisemitinnen die gleiche Persönlichkeitsstruktur aufweisen wie Antisemiten: u.a. Ambivalenz gegenüber Elternfiguren, aggressive Tendenzen, soziale Angst und sozialer Neid, Gut-Böse-Denken, strenge moralische Wertungen, Autoritätshörigkeit, paranoide Züge, Unfähigkeit zu empathischen zwischenmenschlichen Beziehungen und die daraus resultierende Verschiebung unerlaubter Wünsche auf JüdInnen. Geschlechtsspezifische Unterschiede zwischen Antisemitinnen und Antisemiten lägen dagegen in den zu verdrängenden Inhalten. Während Männer vor allem Hassgefühle gegenüber Autoritäten und als unmännlich geltende Regungen unterdrückten, verdrängten Frauen jegliche Aggressionswünsche und besonders auch als unmoralisch empfundene sexuelle Bedürfnisse. „Die Projektion dieser unerlaubten Regungen auf andere erfüllt gerade auch bei Frauen eine wichtige Integrationsfunktion“, so Radonics Fazit (S. 158).

Indem Radonic sowohl die Thesen Mitscherlichs über die weibliche Friedfertigkeit widerlegt als auch die Ergebnisse der Kritischen Theorie zu psychischen Mechanismen des autoritären Charakters um eine Gender-Perspektive erweitert, stellt sie überzeugend dar, warum Frauen ebenso antisemitisch wie Männer sein können.

Radonic hat mit ihrer Monografie ein äußerst wichtiges und lesenswertes Buch verfasst, welches über das eigentliche Thema hinaus einen gelungenen Einstieg in die Freud'sche Psychoanalyse und deren feministische Rezeption liefert. Zu bemängeln sind deshalb lediglich ab und an einige stilistische Schwächen und sprachliche

Redundanzen sowie der nicht immer ganz nachvollziehbare Aufbau der Arbeit. So erscheint beispielsweise das Kapitel über weibliche Täterschaft und Antisemitismus von Frauen im NS, in welchem Radonic sehr kritisch auf die verharmlosende und identitätsstiftende, dabei teilweise selbst antisemitisch argumentierende Frauengeschichtsschreibung und Frauenbewegung eingeht, merkwürdig losgelöst von ihrer psychoanalytischen Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus von Frauen. Dies schmälert jedoch in keiner Weise die Qualität von Radonics Arbeit, mit der sich sowohl Antisemitismusforschung als auch Geschlechterforschung dringend auseinanderzusetzen hätten.

Christina Harms

### „Imitationen, Irritationen und Transgression“

*Claudia Brunner: Männerwaffe Frauenkörper? Zum Geschlecht der Selbstmordattentate im israelisch-palästinensischen Konflikt, Wien 2005 (Braumüller, Konfliktforschung Bd. 17, 162 Seiten, 21,90 €).*

Irritation ist garantiert, wenn die Bilder von Selbstmordattentäterinnen über den Bildschirm flackern. Die Behauptung, dass es sich dabei um eine Imitation männlichen Verhaltens handelt, verweist zunächst auf die Geschlechterkonstruktionen Mann-Krieg, Frau-Frieden. In ihrer Monografie versucht Claudia Brunner den realen, symbolischen und diskursiven Transgressionen auf die Spur zu kommen, die durch Selbstmordattentäterinnen und Medienberichte über sie zustande kommen. Im Mittelpunkt ihres Interesses stehen die palästinensischen Selbstmordattentäterinnen der Jahre 2002 und 2003, Ereignisse, die die mediale Welt in Aufruhr brachten – auch wenn Selbstmordattentate von Frauen bereits damals weltweit kein Novum waren, wie in einem Exkurs dargelegt wird. Dennoch mangelt es immer noch an einem theoriegeleiteten Modell, um dieses Phänomen zu analysieren, weshalb die Autorin Terrorismus- und Gewaltforschung sowie feministische Studien heranzieht. Ausgangspunkt ihrer wichtigen Arbeit ist *gender* als Analysekategorie, um auf diese Weise die den medialen Repräsentationen von Selbstmordattentäterinnen zugrunde liegenden Diskurslogiken und Konstruktionen aufzudecken. Die zentrale Frage der Autorin beschäftigt sich mit der Herstellung von Geschlechterkonstruktionen bei der Beschreibung und Positionierung von Selbstmordattentäterinnen. Daneben eröffnet sich jedoch noch eine zweite, normativ aufgeladene Frage, nämlich ob Selbstmordattentate, die von Frauen durchgeführt werden, ein Zeichen für oder ein Weg zu mehr Gleichberechtigung von Männern und Frauen in der patriarchalen oder androzentrischen Gesellschaft seien (sein können) – eine provokante Frage, zu deren Beantwortung Brunner einen Diskurs zwischen Legalität und Legitimität der Handlung als solcher spannt. Beide Fragestellungen werden einerseits politikwissenschaftlich andererseits diskurstheoretisch analysiert. Dem gesamten Fragekomplex widmet sich die Autorin sehr detailliert, was in einer differenzierten Analyse